

MEISTGELESENE
ZEITSCHRIFT
DER WELT

Reader's
Digest

OKTOBER 1998

FR. 5.70

Das Beste



**Eine schnelle
Kletterpartie
wurde zum
Kampf ums
Überleben**

Vom Blitz getroffen

SEITE 16

- | | |
|-----------------------------|-----|
| Zirkuszauber am Krankenbett | 39 |
| Hoffnung für Afrikas Tiere | 66 |
| Land der Millionen Minen | 110 |
| Liebenswerte Steiermark | 172 |

Ganzer Inhalt 2

Zirkuszauber am Krankenbett

Mit Spiel, Spass und Magie
heitert der Spitalclown kleine Patienten auf

Von DELF BUCHER

AN DIESEM nebelverhangenen Herbsttag liegt in den Krankenzimmern des Kinderspitals Luzern erwartungsvolle Spannung in der Luft. Beim kleinsten Geräusch auf dem Gang gehen die Augen der Kinder zur

Tür. Heute ist nämlich Dr. Spôök angesagt, ein Weisskittel, der nicht nur einen schrägen Namen trägt, sondern mit einer ungewöhnlichen Medizin anrückt – in seinem Ärztekoffer führt er statt Stethoskop und Spritzen einen Zauberstab, Schminke, Luftballons und Spielkarten mit.



© MAGALIE KÖNIG/FONDATION THEODORA

Freude– Wo immer möglich soll das Kind an der Darbietung teilhaben.

Als der rotbackige Clown mit den Hasenzähnen und dem Strohhut beim spitalinternen Kindergarten anklopft, wird er von elf kleinen Patienten stürmisch begrüsst. Doch gleich tritt Ruhe ein, denn in der Hand von Dr. Spôök (gesprochen: Spök) ist auf wundersame Weise ein weisses Plüschhässli erschienen, das mit hoher Stimme nach Rüeblen verlangt. Die Kinder schauen sich betroffen an, aber wo in Wirklichkeit Mangel ist, ist in der Welt der Phantasie Überfluss. Mit dem Stoffrüebli als Zauberstab und den kräftigen Zurufen der Kleinen wachsen allen gleich kiloweise Rüeblen aus den Ohren, die auf magische Art im Bauch des Hasen verschwinden.

Auch die Kindergärtnerin Gerda Brugger ist fasziniert: „Der Clown verbreitet Heiterkeit und weckt die Freude am Mitmachen“, erklärt sie. „Zudem versteht er es schlummern-de Lebenskräfte zu aktivieren.“

Vom Kaufmann zum Clown

ES IST WICHTIG im Spital den richtigen Ton anzuschlagen. Spôök kann sein Repertoire anpassen: Er fistelt in der Häslistimme, brummt im Bass des Märchenonkels, blödeln als Spassmacher oder spricht mit der tröstenden Stimme des Jean Pierre Spack.

Dr. Spôök, oder eben Jean Pierre Spack, gehört zu einer Equipe von 20 Clowndoktoren, die im Auftrag der Schweizer Theodora-Stiftung in Renens bei Lausanne regelmässig in 25 Schweizer Spitälern auftreten (siehe Kasten, übernächste Seite).

Zauberei und Clownerie waren für den gebürtigen Neuenburger seit jeher eine Leidenschaft, doch von seinem Talent, das er in diversen Kursen weiterentwickelte, profitierte lange nur sein Freundeskreis. 1993 sattelte der Bankangestellte dann um und machte sein Hobby zum Hauptberuf. Nachdem er drei

*„Ich entführe
Kinder in die Welt
der Phantasie, wo
sie ihre Schmerzen
vergessen.“*

Jahre lang mit einem Schweizer Kinderzirkus auf Tournee gegangen war, besuchte er einen Spezialkurs der Theodora-Stiftung, wo angehende Clowndoktoren von Fachleuten auf ihre Aufgabe vorbereitet und in einem strengen Auswahlverfahren getestet werden. So kam es, dass der Kaufmann Jean Pierre Spack zum Spitalclown Doktor Spôök promovierte.

Spack ist am Dienstag in der Kinderklinik des Insspitals Bern und am Donnerstag im Kinderpital Luzern tätig. Jeweils um 13 Uhr trifft er im Stationszimmer ein, wo das Team der Krankenschwestern und -pfleger ihm über den Zustand der Patienten Bescheid gibt. Die verschiede-

nen Abteilungen werden immer in derselben Reihenfolge besucht, wobei Spack auch bei den Babys und, wenn es der Zustand der Kranken erlaubt, bei der Intensivstation herein schaut.

„Meine Aufgabe sehe ich darin, die Kinder in eine Welt der Phantasie zu entführen, wo sie Heimweh, Langeweile und Schmerzen vergessen“, erklärt der 36-Jährige.

Dass ihm dies gelingt, bestätigt uns auch die Krankenschwester Judith Scherrer. „Ich habe schon oft erlebt, dass Kinder, die verschlossen und trübsinnig sind, bei seinem Besuch regelrecht aufblühen und aus sich herauskommen“, erzählt sie.

Reiz der Illusionskunst

DER ZEHNJÄHRIGE Michael*) von der Krebsstation, der an einer akuten lymphatischen Leukämie leidet und das Kinderspital seit seinem neunten Altersjahr kennt, ist mit seiner Mutter zur wöchentlichen Chemotherapie da. „Es ist toll, dass meine Therapie auf den Donnerstag fällt“, erklärt der Junge mit den blaugrauen Augen freudestrahlend. „So verpasse ich Doktor Spôök nie.“ Seine Mutter weiss, was der Spassmacher für das Kind bedeutet. „Wegen des Clowndoktors ist die wöchentliche Kontrolle für Michael zu einem positiven Ereignis geworden“, sagt sie.

Jugendliche dagegen lassen sich nicht so leicht verzaubern. „Sie sind

in einem Alter, in dem sie denken: Hab ich doch nicht mehr nötig – einen Clownbesuch“, erläutert Jean Pierre Spack. Die 14-jährige Andrea setzt eine gelangweilte Miene auf, als Spôök vor ihren Augen ein rotes Tüchlein aus der leeren Hand schüttelt: Den Trick hat sie längst durchschaut, und in die Rolle der Assistentin zu schlüpfen weist sie weit von sich. Trotzdem bleibt sie dem Magier beim Gang durch die Abteilung auf den Fersen. Aus sicherer Distanz schaut sie zu, wie er eine Seifenblase in eine Glaskugel verwandelt und eine zerschnittene Zeitung mit einer Handbewegung makellos zusammensetzt. Sobald sie sich unbeobachtet fühlt, huscht ein Lächeln über ihr schmales Gesicht. Ganz kann auch sie sich dem Reiz der Illusionskunst nicht entziehen.

Bei Sabina ist alles viel einfacher. „Ich heisse Doktor Spôök. Wir kennen uns noch nicht“, stellt sich der Clowndoktor bei dem achtjährigen Mädchen im weissen Gitterbett vor. Es ist vor drei Tagen mit einer Gehirnhautentzündung ins Spital eingeliefert worden. „Sabina hat Glück gehabt“, sagt ihre Mutter. „Was erst wie eine Grippe aussah, wurde gerade noch rechtzeitig als Meningitis diagnostiziert.“ Auch der Clown kennt die Krankheit, die immer wieder für Schreckensmeldungen sorgt. Doch für den Augenblick sind die Strapazen der letzten Tage und Nächte vergessen und Sabina verfolgt aufmerksam, wie der Clown einen länglichen Luftballon mit weni-

*Die NAMEN ALLER PATIENTEN wurden aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes geändert.

Spitalclowns: dank der Theodora-Stiftung

Die Brüder André und Jan Poulie aus Aubonne (VD) haben die Idee der Spitalclowns, die aus den Vereinigten Staaten stammt, aufgegriffen. 1993 gründeten sie die nach ihrer verstorbenen Mutter benannte Theodora-Stiftung um Clown-Auftritte in Schweizer Spitälern zu ermöglichen. „Meine Mutter war eine sehr humorvolle Frau, die immer ein Herz für Kinder hatte“, erklärt André Poulie. Aus zwei Clowns im Universitätsspital Lausanne und im Bieler Kinderspital Wildermeth ist inzwischen ein Team von zehn Männern und zehn Frauen geworden. Alle wurden von einem Gremium, dem die Leitung der Stiftung sowie zwei langjährige Spitalclowns angehören, sorgfältig ausgewählt.

Der Schweizerische Bankverein – die heutige UBS – hat 1995 das Patronat für drei Jahre übernommen und zahlt alle administrativen Kosten und einen Teil der Clownbesuche. „Ein grosser Glücksfall“, meint André Poulie, „denn von Anfang an war es unser Bestreben, keine Spendengelder in die Administration fliessen zu lassen.“ (Weitere Informationen: Fondation Theodora, Avenue des Baumettes 23, Postfach 408, 1020 Renens.)

gen Griffen in einen Pinguin verwandelt und über ihre Bettdecke springen lässt. Freudig erhascht sie den lustigen Vogel.

Kleine Erfolge

MENINGITIS, KREBS, Knochenbrüche oder Verbrennungen und Transplantationen – Jean Pierre Spack kennt hunderte von Krankengeschichten. Ein Spitalclown muss belastbar sein. Gerade auf dem Isolationstrakt der Krebsstation warten Aufgaben, die viel Feingefühl verlangen.

Für Dr. Spôök ist hier der Aktionsradius begrenzt. Der weisse Kittel mit den lustigen Tigerflecken wird mit der gelben Besucherschürze vertauscht und die breiten Hasen-

schaufelzähne verschwinden unter dem sterilen Tuch. Nur die rote Nase darf bleiben.

Von der Stationsschwester wird er in den Zustand der Patienten eingeweiht. Dem kleinen Adrian geht es schlecht, nur noch Morphium kann die Schmerzen lindern.

Er solle schauen, ob ein Auftritt überhaupt möglich sei, rät die Krankenschwester. Ganz apathisch liegt der Achtjährige in seinem Spitalbett, die Mutter neben ihm. Eigentlich stehen alle Zeichen dafür, dass der Clown vom schwer kranken Kind im pharmakologischen Dämmerzustand nicht mehr wahrgenommen wird. Aber plötzlich erwachen die Lebensgeister und Adrian boxt einen Ballon durch die Luft.

Diese kleinen Erfolge bedeuten dem passionierten Clown sehr viel. „Wenn ich in ein Zimmer gehe, erwarte ich vom kranken Kind gar nichts“, meint er. „Manchmal kommen während des Auftritts auch keine Reaktionen, aber ich erfahre hinterher vom Pflegepersonal, dass ein Kind nach meinem Besuch über nichts anderes gesprochen hat.“

Wenn Rouge nichts nützt

FÜR JEAN PIERRE SPACK wie für alle Spitalclowns besteht der schwierigste Aspekt seiner Tätigkeit darin, die nötige innere Distanz in den oft heiklen Situationen zu bewahren. Eine Szene wird er nie vergessen: Er besuchte ein krebskrankes Mädchen, das kurz vor dem Sterben war. Als er an seinem Bett stand, öffnete es die Augen und ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht. „Ich stand da mit meiner roten Nase und kam mir gänzlich hilflos vor“, erzählt er. „Danach sollte ich noch dreissig Kinder besuchen und lustig sein.“ In solchen Momenten helfen Rouge auf den Backen und lange Zähne wenig – Jean Pierre Spack fällt die Verwandlung in Dr. Spôök unendlich schwer.

Alle drei Monate haben die Spitalclowns die Möglichkeit, an einem zweitägigen von der Theodora-Stiftung veranstalteten Seminar ihre

Probleme und Erlebnisse zu besprechen und zusammen mit einem Psychologen und einer Musiktherapeutin zu verarbeiten.

Spack hat zudem seine eigene Methode entwickelt um damit fertig zu werden: Zuhause setzt er sich hin und zeichnet seine Erlebnisse im Detail auf. „Mit dem Schreiben kann ich das Geschehene verarbeiten und Distanz gewinnen“, erklärt er.

Doch die allerbeste Therapie ist das Lachen der Kinder und ihre Zuneigung, die sie Jean Pierre Spack immer wieder auf spontane Art zeigen.

Bis heute bekommt Spack zum Beispiel Post von einem Jungen, der lange wegen eines Hirntumors im Spital lag. Der Bub, der jetzt wieder gesund ist, war von Spacks Tricks so begeistert, dass er während seines Spitalaufenthalts zaubern lernte.

1997 haben die Clowns der Theodora-Stiftung rund 23 000 Spitalbesuche abgestattet. Für all diese kleinen Patienten hat das Krankenhaus ein neues Gesicht bekommen: das rotbackige Antlitz eines Spassmachers mit Knollennase und fröhlichen Augen. Im beängstigenden Reich der chromglänzenden Spitalbetten verabreichen die Ärzte dieser Fachrichtung einen Wirkstoff, den Kinder, Eltern und Spitalpersonal nicht mehr missen möchten.

Spieser sitzen vor dem Aquarium und bilden sich ihre Vorstellung vom Meer.

—WALTER LUDIN, *Wo sind die Freundbilder?* (Rothenhäusler Verlag Stäfa)